



Lichtenberg

MITTEILUNGEN

der Lichtenberg-Gesellschaft

Brief 72

Mai 2026

Lichtenberg-Gesellschaft e.V.

Sitz der Gesellschaft: Ober-Ramstadt. Vereinsregister: AG Darmstadt, VRN 1595.

Geschäftsadresse: Lichtenberg-Gesellschaft e.V., Gartenstr. 1, 37073 Göttingen

Vorsitzender:

Prof. Dr. Ulrich Joost, Flurstr. 17, 64372 Ober-Ramstadt
joost@linglit.tu-darmstadt.de

Geschäftsführer:

Klaus Hübner, Gartenstr.1, 37073 Göttingen
Tel: 0551/4886542 – huebner48@gmx.de

Schatzmeister:

Dr. Georg-Christoph Lichtenberg, Märkische Str. 90-92, 44141 Dortmund
G.-Christoph.Lichtenberg@bsmdo.de

Redaktion des Lichtenberg-Jahrbuchs: Prof. Dr. Ulrich Joost

Redaktion des Mitteilungsblatts: Klaus Hübner

Die Lichtenberg-Gesellschaft im Internet:

www.lichtenberg-gesellschaft.de – info@lichtenberg-gesellschaft.de

Die Lichtenberg-Gesellschaft e.V. ist vom Finanzamt Darmstadt
als gemeinnützig anerkannt (St. Nr. 07 250 86379 vom 5.11.2025)

Commerzbank Frankfurt, IBAN: DE61 5008 0000 0411 1540 00
BIC: DRESDEFFXXX - CI: DE41GCL00000475404

Herausgegeben von der Lichtenberg-Gesellschaft e.V.

Mai 2026

I. In eigener Sache

Einladung zur diesjährigen Tagung

Die Tagung findet vom 26.-28. Juni 2026 im Lessinghaus in Wolfenbüttel statt. Einzelheiten zur Tagung finden Sie wie üblich im beiliegenden Programm. Aus räumlichen Gründen ist die Teilnehmerzahl bei der diesjährigen Tagung beschränkt. Eine gesicherte Teilnahme ist nur nach vorheriger bestätigter Anmeldung bis zum 10. Juni 2026 möglich: huebner48@gmx.de, Tel.: 0551/4886542 (AB).

Der Vorstand der Lichtenberg-Gesellschaft e.V. lädt gleichzeitig ein zur diesjährigen Mitgliederversammlung, die am Sa, 27. Juni 2026, um 12.00 Uhr am Tagungsort beginnt.

Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden
2. Geschäftsbericht für 2025/2026
3. Kassenbericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Entlastung des Vorstands
6. Wahl der Kassenprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrags
8. Künftige Aktivitäten
9. Verschiedenes

Mitglieder haben die Gelegenheit, innerhalb von zwei Wochen weitere Anträge zur Tagesordnung zu stellen.

Wir begrüßen als neue Mitglieder: Karl Eichwalder in Kassel, Regina Reitz-Pohl in Darmstadt, Georg Christoph Lichtenberg Schule in Ober-Ramstadt.

Jahrestagung 2026 in Wolfenbüttel

Die Jahrestagung 2026 findet vom 26.-28. Juni 2026 in Wolfenbüttel statt, wo wir zu Gast im Lessinghaus sind. Das Programm liegt den „Mitteilungen“ bei.

Aus räumlichen Gründen ist die Teilnehmerzahl bei der diesjährigen Tagung beschränkt. Eine Teilnahme ist risikolos nur nach vorheriger bestätigter Anmeldung bis zum 10. Juni 2026 möglich.

Neben den Vorträgen sind für den Samstagnachmittag eine Stadtführung und der Besuch vom „Bürger Museum“ geplant. Für die Mittagspause zuvor bieten sich an die Schloss-Schänke (Schlossplatz 17), das Bistro Provence (Krambuden 18) und mehrere Cafés und Pizzerien in der Altstadt.

Das gesellige Beisammensein findet am Freitagabend beim Italiener „da Giovanni“ (Harzstraße 20) statt, am Samstagabend im „Parkhotel Altes Kaffeehaus“ (Harztorwall 18).

Eine Hotelauswahl:

Parkhotel Altes Kaffeehaus, Harztorwall 18, 38300 Wolfenbüttel, 05331 8880,
info@parkhotel-wolfenbuettel.de.

Elaya Hotel, Bahnhofstraße 9, 38300 Wolfenbüttel, 05331 98860,
wolfenbuettel@elaya-hotels.com

Hotel Garni –Landhaus Dürkop, Alter Weg 47, 38302 Wolfenbüttel, 05331 7053,
info@landhaus-duerkop.de

*

Jahrestagung 2027 in Ober-Ramstadt

Die Lichtenberg-Gesellschaft wurde am 2. Oktober 1977 in Ober-Ramstadt gegründet, sie darf also bei der Jahrestagung vom 2. bis 4. Juli 2027 ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Lichtenberg-Freunde, die mit Ideen, Rat und Tat den Vorstand und Beirat der Gesellschaft bei den Vorbereitungen zum Jubiläum unterstützen möchten, sind dazu herzlich eingeladen.

Friedemann Spicker zum 80. Geburtstag

Friedemann Spicker hat am 26. Februar 2026 sein 80. Lebensjahr vollendet. Er fand als Aphorismus-Spezialist schon Mitte der neunziger Jahre zur Gesellschaft und wurde ein Mitglied, das seither keine der Tagungen versäumt hat. 2007 wurde er in den wissenschaftlichen Beirat berufen, seit 2013 ist er Mitherausgeber unseres Jahrbuches. Hier hat er neben der Redaktionsarbeit den Bereich der Aphoristik betreut, auch durch die Beobachtung und Rezension von Neuerscheinungen, und sich mit eigenen Beiträgen insbesondere mit der Rezeption Lichtenbergs beschäftigt.

Aber schon früher hatte er die Aphorismusforschung enorm gefördert: Drei starke Monographien, „Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912“ (Berlin 1997); „Studien zum deutschen Aphorismus“ (Tübingen 2000); „Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus.“ (Tübingen 2007) haben geholfen, den neuzeitlichen Aphorismus neu zu vermessen. Zwei Anthologien bei Reclam, 1999 weltliterarisch, 2012 auf den deutschen Aphorismus eingegrenzt, halfen, dieses literarische Genre differenziert bekannter zu machen, bevor er in zahllosen Einzelstudien sich auch Lichtenberg intensiv und extensiv zuwandte. Auch in seinen Reflexionstagebüchern ist er der Nachfolge Lichtenbergs verpflichtet: „Lichtenbergs Buckel. Wer den seinen konnte! Dem würde er sich erkenntlich zeigen“; „Glaubeln, dann auch zweifeln“ (zu Lichtenberg, F 1026).

Wir haben keine Ahnung, wo er die Zeit und Kraft hernahm, auch noch in Hattingen (zusammen mit Jürgen Wilbert) ein Archiv zur Geschichte der Aphoristik und eine Begegnungsstätte für lebende Aphoristiker (das ist aber kein Lehrberuf) aufzubauen und weiter zu fördern. Jedenfalls wünschen wir uns, dass er noch recht lange dabei bleibt und uns weiter bei Lichtenberg hilft. (*Red., UJ*)

Martel Döring zum 80. Geburtstag

Martel Döring feierte am 17. März 2026 ihren 80. Geburtstag. Seit mehr als dreißig Jahren beschäftigt sie sich mit Georg Christoph Lichtenberg. Alles begann mit dessen 250. Geburtstag 1992 und ihrer Mitarbeit bei der Ausstellung „Lichtenberg – Spuren einer Familie“ im Ober-Ramstädter Museum. Seither (und überhaupt erstmalig) katalogisiert sie den vorhandenen Bestand von über 3.000 Büchern der Lichtenberg-Bibliothek des Museumsvereins Ober-Ramstadt, bis heute fort (Der OPAC-Katalog ist online verfügbar (<http://obiblio.dg1bor.de/opac/index.php>) und erweitert den Bestand durch Ankäufe und Schenkungen. Ober-Ramstadt hat so wahrscheinlich nach der Göttinger UB die umfangreichste öffentlich zugängliche Lichtenberg-Sammlung der Welt und hat die Darmstädter Bibliothek in dieser Hinsicht weit hinter sich gelassen – das bezeugen auch Besucher und Benutzer aus aller Welt. Martel Döring gelang sogar der Erwerb von einigen Autographen und gedruckter Rarissima für die Lichtenberg-Sammlung im Museum Ober-Ramstadt, die sie seit 1999 auch leitet. Als rechte Hand Otto Webers lernte sie, Ausstellungen zu konzipieren, und sie präsentierte zu Lichtenbergs 200. Todestag ihre erste eigene Schau.

Artikel zu Lichtenberg publizierte sie zunächst nur in den „Odenwälder Nachrichten“ und im „Modaublick“, aber inzwischen konnten wir sie auch als Autorin des Lichtenberg-Jahrbuchs gewinnen. Und ihr schönes Heft über Lichtenbergs Vater verdient allein schon wegen der ausgezeichneten Reproduktionen der Abbildungen hier angeführt zu werden, vom klugen Text gar nicht zu reden, es ist daher hochverdient schon in der 2. Auflage: „Johann Conrad Lichtenberg. Ein Pfarrer als Architekt und Baumeister.“ (Ober-Ramstadt: Selbstverlag des Vereins für Heimatgeschichte e.V. 2020).

Seit 2008 ist Martel Döring Mitglied des Beirats der Lichtenberg-Gesellschaft und als solche das Bindeglied zur Stadt Ober-Ramstadt und dem Museum. Zudem kümmert sie sich insbesondere um Kontakte in die Region und auch darüber hinaus. Ein wichtiger Bestandteil der zweijährlich in Ober-Ramstadt stattfindenden Tagungen der Lichtenberg-Gesellschaft sind deren Vorbereitungen vor Ort, die Organisation von Exkursionen und die von ihr kuratierten Ausstellungen.

Vor einigen Jahren hat sie auch den halbjährlichen Versand der „Lichtenberg-Mitteilungen“ übernommen, eine weitere aufwendige ehrenamtliche Tätigkeit, die nicht unerwähnt bleiben soll. Genügend Gründe, Martel Döring unseren Dank auszusprechen, mit dem Wunsch, noch lange auf ihre Unterstützung rechnen zu dürfen. (*Red., UJ*)

Personalia

(nicht in der Online-Ausgabe)

II. Im Zeichen Lichtenbergs

Auch in diesem Jahr trafen sich wieder einige (wenige) Lichtenberg-Freunde am 24. Februar, seinem Todestag, zu einem fröhlichen Gedenken auf dem Göttinger Bartholomäusfriedhof und hörten, welche Grenzprobleme der Göttinger Professor damals beim Besuch des inselreichen Dänemarks hatte. (s. S. 20). Das inzwischen schon obligatorische Schlückchen Danziger Goldwasser (Tagebücher, Staatskalender vom 29. Februar 1792) durfte auch an diesem Tag nicht fehlen.

*

III. Alte und neue Bücher

Georg Christoph Lichtenberg und Étienne Barilier: *Brouillons*, édition intégrale des aphorismes. 2 Bände, 3776 S., [Paris (Lausanne)]: Noir Sur Blanc 2025, ISBN 978-2-889-83024-4. Auch als Kindle Ausgabe, ISBN-13 978-2889830916 . Die vollständigen Sudelbücher ins Französische übertragen und neu kommentiert. – „Ich habe mich an die Übersetzung der *Brouillons* nicht als professioneller Übersetzer gewagt, sondern weil ich der französischen Sprache ein Werk von brennender Aktualität schenken wollte.“ Étienne Barilier). – Eine Rezension im Jahrbuch wird demnächst herausstellen, warum dieses Werk zugleich einer der wichtigsten Beiträge zur Erforschung und editorischen Verbesserung der Sudelbücher in den letzten Jahrzehnten ist, weit über den ursprünglichen Zweck hinaus.

IV. Aufgelesenes

Das „Kalenderblatt“ des Radioprogramms *Bayern2* widmete sich am 3. November 2025 den Papierformaten. In der Sendung hieß es: „Die Idee zur heutigen DIN-Norm hatte der berühmte Mathematiker und Aphoristiker Georg Christoph Lichtenberg bereits im Jahr 1786. Schlappe 150 Jahre später war seine Norm in ganz Deutschland dann auch schon verbindlich. Es hätte natürlich auch noch schneller gehen können, wäre das Gesetz, das am 3. November 1798 in Frankreich erlassen wurde, nicht in Vergessenheit geraten. In diesem Gesetz wurden nämlich Papierformate vorgeschrieben, die den heutigen DIN-Formaten ziemlich ähnlich waren. Aber wie gesagt, man vergaß das Ganze wieder. [...] Erst im 20. Jahrhundert schafften die DIN-Formate einen weltweiten Durchbruch und das dank Wilhelm Ostwald und Walter Porstmann. Wilhelm Ostwald bekam nicht nur 1909 den Nobelpreis in Chemie, er ist auch der Schöpfer des so genannten ‚Weltformats‘ für Papiergrößen [J 860], das sich zwar nicht durchsetzte, aber seinem Assistenten Walter Porstmann als Vorlage für seine dann bahnbrechende Papier-Normierung diente. Diese gilt bis heute und zwar tatsächlich – fast – weltweit. Ihr Erfolg lässt sich nach wie vor in die bereits von Lichtenberg aufgetane Formel fassen $1:\sqrt{2}$.“

Der jüdische Exilant, Chemiker und Schriftsteller [J 860!] Erwin Chargaff (*1905 in Czernowitz, Bukowina, †2002 in New York) machte sich auch als Wissenschaftskritiker einen Namen. In seinem Werk „Zeugenschaft. Essays über Sprache und Wissenschaft“ (Stuttgart: Klett Cotta 1985, auch Frankfurt: Luchterhand 1990, 191 f.) schrieb er: „In einer längeren Bemerkung (E 384 Leitzmann [E 387 SB]), aus der ich nur einen Satz zitiere, schreibt Lichtenberg: ‚Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienen einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschöpfung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern kann.‘ Das ist eher ein tröstlicher Gedanke, denn er sagt, dass sogar die ‚Zusammenverschöpfung‘ der ganzen Menschheit – also die ‚durch Wissenschaft und Industrie geeinigte Welt‘ – den endgültigen Zweck nicht abschaffen könne. Lichtenberg postuliert einen über die Menschenwelt erhobenen Beschluß, ohne zu sagen, wer ihn gefaßt habe. Wenn dem so ist, dann wird jeder Versuch, in das Räderwerk zu greifen, mit dem Abhacken der Hände bestraft werden. Vielleicht sind wir mitten in diesem Vorgang, und erkennen es nicht.“

Am 29. Dezember 2025 erschien in der *FAZ* (S. 12) ein Artikel des Frankfurter Rechtsphilosophen Uwe Volkmann über das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Triage. Der längere Aufsatz endet mit einem offenbar als vorwurfsvoll gemeinten Resümee: „Von Lichtenberg stammt der Satz: Wer nur etwas von der Chemie versteht, versteht auch die nicht recht.“ Im Bundesverfassungsgericht sollte man ihn sich bei Gelegenheit vor Augen führen.“ (aus J 860, dort genau: „Wer nichts als Chemie versteht versteht auch die nicht recht.“)

Mit Dominik Graf tritt einer der eigenwilligsten und prägendsten Drehbuchautoren und Regisseure des deutschen Films in diesem Jahr die Göttinger Lichtenberg-Poetikdozentur an – es geht dabei auch um sein Filmschaffen. Das Motto lautet: „Selbstbild und Systemzwang“. In seinen zwei Poetikvorlesungen (gehalten Anfang Februar 2026) widmete sich Graf – ausgehend von der eigenen Filmografie – der Frage, wie viel individuelle Handschrift in einem System aus Zeitgeist, Förderlogiken und Produktionszwängen noch möglich ist, welche Spielräume ein ästhetisch wagemutiges Kino heute noch hat, und welche Leerstellen er in der Film- und Kinolandschaft ausmacht. – Das Seminar für Deutsche Philologie der Universität Göttingen schreibt zur Göttinger Lichtenberg-Poetikdozentur: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen, und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“, so fragt der spöttische Denker Georg Christoph Lichtenberg. Mal, so mag man ihm antworten, sind’s die Bücher, mal wohl eher die Köpfe. Die nach dem gewitzten Essayisten und Aphoristiker benannte Göttinger Poetikdozentur jedenfalls bringt regelmäßig Bücher und Köpfe in der Absicht zusammen, die literarischen Resonanzphänomene zu verbessern. Die Auszeichnung ehrt seit 2014 unter dem Titel „Lichtenberg-Poetikdozentur“ das künstlerische Schaffen von herausragenden und durch ausgesprochene Reflexionsfähigkeit und -freude hervorstechenden Autor:innen. Sie wurde 1999 von Heinz Ludwig Arnold ins Leben gerufen und wird seit 2014 vom Literarischen Zentrum Göttingen in enger Kooperation mit dem Seminar für Deutsche Philologie der Göttinger Universität ausgerichtet. Die Dozentur bietet den Preisträger:innen, die von einer Kommission ausgewählt werden, die sich aus Vertreter:innen des Literarischen Zentrums und des Seminars für Deutsche Philologie zusammensetzt, die Möglichkeit, ihre eigenen Schreibprogramme zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Die Poetikdozentur umfasst mehrere Veranstaltungen, die Gegenwartsliteratur, literarisches Leben und wissenschaftliche Forschung miteinander ins Gespräch bringen sollen.“

Kaum jemand hat so beharrlich Kleinstformen in die Welt gesetzt wie der Ungar György Kurtág, der Meister der Miniatur. Ist er eine Art Lichtenberg der Noten? Alle große Zeitungen und Musikmedien haben in diesem Februar über ein großes musikalisches Ereignis berichtet, so auch der Berliner *Tagesspiegel* in einem Essay des Literaturkritikers Gregor Dotzauer vom 16. Februar 2026 mit dem Titel: „Liebe im Jenseits: Zum 100. Geburtstag des Komponisten György Kurtág. Der Ungar gilt als der wichtigste lebende Komponist der Welt. Zu seinem Jubeltag am 19. Februar wird in Budapest [am 20.] das Monodram ‚Die Stechardin‘, eine Kurz-Oper nach einem Libretto von Christoph Hein uraufgeführt.“ In dem Beitrag hieß es weiter: „Maria Dorothea Stechard, die Frau, die sie hier in einem Monolog des Berliner Schriftstellers Christoph Hein in Gesang verwandelt, war bisher stumm. Die wilde Ehe, in der sie mit dem Göttinger Universalgelehrten Georg Christoph Lichtenberg jahrelang mit Wissen ihrer Eltern lebte, bis sie im August 1782 im Alter von 17 Jahren starb, hat zwar zu einigen literarischen Imaginationen geführt, darunter zu Gert Hofmanns Roman ‚Die kleine Stechardin‘. Doch was die Verbindung zwischen der kleinen Blumenhändlerin und dem buckligen Genius ausmachte, der sie als Zwölfjährige zum ersten Mal zu sich einlud, wurde immer nur aus seiner Perspektive erzählt. Die Fantasien um das ungewöhnliche Paar entzündeten sich an zwei ähnlich lautenden Briefen, die Lichtenberg 1783, ein Jahr nach dem Tod der Geliebten, in sentimental verklärender und moralisch exkulnierender Absicht an Freunde schrieb. Vom Alltag der beiden, in dem der Himmel wohl nicht nur voller Geigen hing, von seiner Pygmalion-Attitüde und ihrer materiellen Abhängigkeit, ist darin nur beschönigend die Rede. Jetzt spricht die Kindsbraut – und tut es doch nicht. Der Engel, den der 23 Jahre ältere Lichtenberg in Stechard erblickte, taucht bei Hein nur als Spiegelfigur auf, die ihrerseits die Ankunft des Bräutigams im Jenseits erwartet.“ – In den Mitteilungen Nr. 71, S. 12-13, hatten wir aus erster Hand über das bevorstehende Ereignis berichtet. Bleibt zu ergänzen, dass der Roman von Gert Hofmann durch die Übersetzung ins Englische („Lichtenberg and the Little Flower Girl. Translated & with an Afterword by Michael Hofmann,“ New York: New Directions Books 2004; s.a. Mitteilungen Nr. 35, Dezember 2007, S. 18), international Bekanntheit und Resonanz gefunden hat. Dem hiesigen Leser sei Beate Kleppers Roman „Tumult der Seele“ zur Lektüre anempfohlen, eine sensiblere Annäherung an das Leben des Blumenmädchens aus dem Göttinger Albani-Viertel.

Für die „*Neue Musik Zeitung*“ berichtete Michael Ernst am 21. Februar 2026 von der Premiere („Eine Note ist ein ganzes Universum: György Kurtág schürft am Wesen der Musik. Ungarn feierte den 100. Geburtstag des Komponisten mit einem einzigartigen Festival – und er sich selbst mit der Uraufführung seiner zweiten Oper.“) und schrieb u.a. „Auch um die zweite Oper, die einen Tag nach Kurtágs 100. Geburtstag in Budapest uraufgeführt wurde, hat der Meister lange gerungen. Erstaunlicherweise waren in ihr viele Parallelen zu seiner Beckett-Adaption zu erleben. In ‚Fin de Partie‘ (dt. ‚Endspiel‘) geht es ja um ein altes Paar, das sich vom Leben verabschiedet. ‚Die Stechardin‘ nun geht auf den Naturforscher und Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg zurück, der seine Schülerin und Haushaltshilfe Maria Dorothea Stechard heiraten wollte. Mit 15 Jahren soll sie bei dem alten und buckligen Mann eingezogen sein, mit 17 allerdings, noch vor der Hochzeit, ist sie verstorben. Seine einzige große Liebe soll sie gewesen sein, bekannte er später, was ihn freilich nicht hinderte, sechs Kinder in die Welt zu setzen. Aus heutiger Perspektive wirkt dieses Verhältnis höchst fragwürdig. Der Autor Christoph Hein aber, der auf ausdrücklichen Wunsch Kurtágs das Libretto zur ‚Stechardin‘ verfasste, umging geschickt jegliche Frage posthumer Anklage, indem er das Monodram wie aus dem Jenseits erzählen ließ. Die tote Stechard blickt auf ihr Leben zurück und ersehnt eine Wiederbegegnung mit dem Geliebten. Kurtág hat diese nur etwa halbstündige Kurzoper Heins Frau Maria Husmann quasi auf den Leib geschrieben, sie singt die Solopartie und agiert in der halbszenischen Einrichtung von Csaba Káel. Weiß geschminkt mit weißen Haaren und einem langen weißen Kleid wirkt sie geradezu feenhaft und bezwingend präsent.“

Für die Plattform *klassik-begeistert.de* berichtete Rudi Frühwirth am 21. Februar 2026 von der Premiere („Budapest huldigt György Kurtág zum hundertsten Geburtstag“): „Dann endlich die lang erwartete Uraufführung von György Kurtágs Monodrama ‚Die Stechardin‘ (2023–2025), mit dem Libretto von Christoph Hein. Das Werk erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen, still-zärtlichen Liebe: jene zwischen dem einfachen Blumenmädchen Maria Dorothea Stechard und dem Göttinger Gelehrten, Physiker und Aphoristiker Georg Christoph Lichtenberg. ‚Die Stechardin‘, wie er seine junge Geliebte zu nennen pflegte, starb 1782 im Alter von nur 17 Jahren. Das Monodrama lässt Maria aus dem Jenseits sprechen – eine ergreifende Reflexion über Liebe, Krankheit, frühen Tod, Schmerz und die Sehnsucht nach Wiedervereinigung, während sie im Himmel auf ihren geliebten Professor wartet. Kurtágs Vertonung ist von höchster Sensibilität

geprägt. Sie passt sich mit bewundernswerter Einfühlung der Sprachmelodie und dem poetischen Duktus der Vorlage an, verdichtet die Emotionen in sparsamen, aber intensiven Klangräumen. In der ergreifenden Interpretation durch die Sopranistin Maria Husmann wird die rührende Gestalt der Stechardin zum Symbol einer Liebe, die Alters- und Klassenschranken mühelos überwindet. Es ist kaum zu bezweifeln, dass Kurtág sich auch durch die eigene Erinnerung an seine vor Jahren verstorbene Frau Márta zu diesem Stoff hingezogen fühlte – ein autobiografischer Unterton, der das Werk durchzieht. Der Schluss des Monodramas macht dies höchst augenfällig: Wenn die projizierte Miniatur einer jungen Frau durch eine Fotografie von György und Márta Kurtág abgelöst wird, verdichtet sich die Botschaft von bleibender Liebe und Trost in bewegender Weise. Als der greise Komponist nach dem Ende im Rollstuhl auf die Bühne gerollt wurde, erhob sich das Publikum und brachte ihm sowie allen Mitwirkenden lang anhaltende, herzliche Ovationen dar – ein ergreifender Moment der Dankbarkeit und Verehrung. Es steht zu hoffen, dass das Werk seinen Weg in die Konzert- und Opernhäuser in Europa findet. Gekoppelt mit Arnold Schönbergs Monodrama ‚Erwartung‘ würde das Werk nicht nur einen starken musikalischen und textlichen Kontrast bilden, sondern auch eine zutiefst humanistische Weiterführung und Wendung ins Versöhnliche darstellen: Während bei Schönberg die namenlose Frau in Angst und Verzweiflung gefangen bleibt, verkündet bei Kurtág die Stechardin Hoffnung und Trost.“

*

Im Stader *Tageblatt* war am 23. Februar 2026 ein Bericht über eine Aktion vom Gleichstellungsbüro des Landkreises zu lesen: „Hier wird im Kreis Stade Vätern nachträglich ein Denkmal gesetzt.“ Im Artikel hieß es weiter: „Der achtfache Vater und Astronom Georg Christoph Lichtenberg verbrachte ein halbes Jahr als Mess-Ingenieur an der Schwinge-Festung in Stade. Georg Christoph Lichtenberg hatte acht Kinder. Doch dafür wurde ihm in Stade kein Denkmal gesetzt. Warum eigentlich nicht?“ – Eine berechtigte Frage, auf die sicher nicht nur Margarethe Elisabeth Kellner gerne eine Antwort gewusst hätte. Acht Kinder? Es waren nur sieben, die er erst zwölf Jahre nach der Rückkehr von dort zu zeugen begann.



Die Website *barnim-aktuell.de* des gleichnamigen Landkreises berichtete am 20. März 2026 unter dem Titel „Immer wieder lockt das Atrium. Die Kunst des Augenblicks“ über die Ausstellung „Augen Blick“ des Fotografen Achim Kuhn aus Lichterfelde, die im Atrium des Martin Gropius Krankenhauses in Eberswalde gezeigt wurde. Zu den Porträt-Aufnahmen wusste der Artikel: „Die unterhaltendste Fläche auf der Erde für uns ist die vom menschlichen Gesicht“, heißt ein berühmtes Zitat des Dichters Georg Christoph Lichtenberg. Nachvollziehen kann das jeder, der die Ausstellung besucht.“ [F 88].

Der Neuroendokrinologe Matthias Tschöp ist für seine wegweisenden Entdeckungen in der Medizin, die zur Entwicklung der Abnehmspritze geführt haben, am 4. Juli 2025 mit der Lichtenberg-Medaille 2025 ausgezeichnet worden. Die Medaille ist die höchste Ehrung der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

Die Ausstellung des Düsseldorfer Künstlers Klaus Ritterbusch mit dem ironischen Titel „Lichtenberg liebt Lavater. Physiognomik aus dem Geiste der Skulptur“ lief vom 19. April bis 24. Mai 2026 in den Räumen des Vereins „Künstlerhaus mit Galerie e.V.“ im Lichtenberghaus in der Göttinger Gotmarstraße 1. Gezeigt wurde neben weiteren Bildern der Zyklus „gemalte Skulpturen“ mit Bezug „auf die von Lichtenbergs Zeitgenossen sehr lebhaft diskutierte Physiognomik, die Lichtenberg zu vielen kritischen Kommentaren animierte.“ Der gewählte Ausstellungstitel galt vor allem dem *genius loci*.

Im *Donaukurier* vom 16. April 2026 erklärte Rolf-Bernhard Essig, „welche Geschichten hinter Sprichwörtern und Redewendungen stecken“ („Wieso wird der Hund in der Pfanne verrückt?“). Auch aus der Pfanne gefiel ihm am besten „ein Spruch Georg Christoph Lichtenbergs aus dem 18. Jahrhundert: ‚Der Duft eines Pfannkuchens bindet mehr ans Leben als alle philosophischen Argumente.‘“ – Präzise hatte es heißen müssen: „Ich glaube, der Geruch eines Pfannkuchens ist ein stärkerer Bewegungs-Grund in der Welt zu bleiben, als alle die mächtig gemeinten Schlüsse des jungen Werthers sind aus derselben zu gehen.“ (An Johann Christian Dieterich, London, 1. Mai 1775, Bw 1, 279; SB 4, S. 239 f.)

Die *Zeit* vom 16. April 2026 berichtete über Sexismusvorwürfe gegen den Literaturkritiker Denis Scheck. „Denis Scheck wehrt sich gegen Kritik. Ihm wird vorgeworfen, Bücher von Sophie Passmann und Ildikó von Kürthy in sexistischer Weise diffamiert zu haben. Die Autorinnen warfen Scheck daraufhin Sexismus und Verachtung von Frauen vor. Als Reaktion darauf bemühte Scheck einen Spruch des Physikers und Literaten Lichtenberg.

„Georg Christoph Lichtenberg sagte, glaube ich mal, wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es hohl klingt, dann muss es nicht unbedingt am Buch liegen“, sagte Scheck, als er bei der Vorstellung des Programms für das Literaturfestival LIT:potsdam gefragt wurde, ob er nach den Vorwürfen Schaden am Festivalprojekt befürchte. „Das trifft auch beim Zusammenstoß einer Literaturkritik und eines Kopfes in meinen Augen zu.““ (ungenau zitiert nach D 399).

*

Überraschend wieder aufgetaucht

Am 21. und 22. April 2026 bot das Auktionshaus Reiss und Sohn in Königstein unter der Losnummer 29 im Katalog 228 ein umfangreiches Konvolut von Briefen Lichtenbergs an: 40 eigenhändige Briefe und Billets an den Freund und späteren Kollegen (Professor der Mathematik in Leipzig) Carl Friedrich Hindenburg. Der Lichtenberg-Forschung ist das Konvolut durchaus nicht unbekannt, Erich Ebstein hatte es bereits komplett, wenn auch sehr fehlerhaft und mit zahlreichen in die Irre führenden Datierungen 1905 in seinem Bändchen „Aus G. C. Lichtenbergs Correspondenz“ publiziert. Für die Ausgabe des Lichtenberg-Briefwechsels konnte ich eine Kopie der Originale zu verbesserter Edition aus der Halle'schen Bibliothek bekommen: Diese hatte nämlich infolge der Bodenreform und Enteignung der großen Güter im Osten die ganze Sammlung Apel erhalten und sorgsam aufbewahrt. Die Eigentümer hatten mit ihrem Haus dann nach der Wende auch die Sammlung zurückerwerben können, die jetzt unter den Hammer kam. Der angesetzte Ausrufpreis von 40.000 € war der Göttinger Bibliothek allerdings zu hoch, sie erwarb aus dem gleichen Bestand die noch völlig unbenutzten Briefe Hindenburgs an Kästner, eine für die Forschung gewiss richtige Entscheidung. Lichtenbergs Briefe wurden dieses Mal nicht verkauft, doch ist zu hoffen, dass es gelingt, sie irgendwann wieder an den Platz zu führen, wo sie hingehören: in die Göttinger Bibliothek. Dank der Freundlichkeit der Eigentümer durfte ich vor der Auktion das Konvolut noch einmal im Auktionshaus durchsehen, die zum Teil sehr interessanten Beobachtungen zur Faltung der Billets teile ich später einmal im Jahrbuch mit. (*UJ*).

Weltliteratur auf Abbruch zu kaufen

Der Reclam-Verlag gibt einen Kalender heraus: „Tag für Tag. Weltliteratur zum Abreißen.“ Also so eine Art erbauliche, aber doch nicht religiöse Losungssammlung, wie man sie früher gern in frommen Haushalten zu spiritueller Erbauung benutzte, und ich wette, dass die Doppelsinnigkeit der doch eigentlich sehr witzigen Titelgebung des Verlags nur unfreiwillig (nämlich ungewollt) komisch ist. Indes: Die exakten Quellen werden bei den einzelnen Tagessprüchen abgesehen von Verfasseramen und Werktiteln (gibt es sie bei Reclam, mit ISBN-Nummer) nicht genannt, und es fehlen alle Informationen zu den Autoren, der genauen Positionen in den Werken, aus denen die Motti stammen, und damit dann auch den Kontexten. Das alles ist ein bisschen unbefriedigend, vor allem, weil die Texte erkennbar eben oft aus größeren Zusammenhängen herausgerissen sind, aus Dramen, Gedichten, Satiren und Prosa-Erzählungen – und da auch öfter wieder aus anderen Anthologien. Bei Lichtenbergs Sudelbüchern macht das nichts: Aphorismen sind geradezu definiert durch ihre ko-textuelle Ungebundenheit und Beliebigkeit.

Möglich, dass in den vergangenen Monaten schon Lichtenberg dabei gewesen ist, doch ich habe nicht darauf geachtet. Denn ich finde die Auswahl des ganzen Kalenders insgesamt alles andere als überwältigend. Aber jetzt sehe ich am 21. April 2026 endlich Lichtenberg, höchste Zeit. Wieder einmal sind es ein paar Items aus der wohlbekannten „Auktion seltsamer Gerätschaften aus einem englischen Landhaus“.

Schon faul, sagt da der Kenner, denn der wahre Titel lautet (bekanntlich!): „Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktioniert werden soll.“ Keine Rede also bei Lichtenberg von einem „Landhaus“; und das „seltsam“ ist auch eine Entmündigung des geneigten Lesers, denn der muss das doch selber herausfinden oder eigentlich gleich merken. Aber was kommt beim Abreiss-Kalender dann? Klar, das berühmteste Los dieser Auktion darf nicht fehlen:

- „Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.
- Ein doppelter Kinder-Löffel für Zwillinge.
- Eine Sonnenuhr an einen Reisewagen zu schrauben.
- Eine dito, welche Lieder spielt.“

Das war's? 4 (vier!) Nummern von 30 plus 9 Unternummern; den Rest kann man in SB 3, 451-457 nachlesen; um genau zu sein, handelt es sich bei den vorstehenden um die dortigen Nummern 1, 2, 4, 5.

Trotz meiner gewiss verständlichen Enttäuschung habe ich nun doch einmal den ganzen noch verbleibenden Bestand des Jahres durchgeblättert und wurde fündig: Viermal finden sich Dikta von Lichtenberg, und nur

welche aus den Sudelbüchern, die sich naturgemäß wegen ihrer Knappheit recht gut für so eine pagane Morgenandacht eignen. Ich gebe die Zitate nach SB 1 (sie sind aber alle wörtlich und nahezu buchstäblich entsprechend) und fügen die Angaben der dortigen Sudelbuchbezifferung hinzu, die im Reclam-Kalender fehlen. Diese Auswahl gefällt mir eigentlich, gleich das erste finde ich jetzt für meine Verärgerung sehr passend, und das zweite ist auto-interpretativ:

Am 8. Juni: Man kann wirklich nicht wissen ob man nicht jetzt im Tollhaus sitzt. [J 520].

Am 9. Juli: Jeder Mensch hat auch seine moralische backside, die er nicht ohne Not zeigt, und die er so lange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt. [B 78] – (Ach hätte der Anthologist diese Maxime sich doch zu Herzen genommen!).

Am 14. Juli: Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? Es ist ein großer Gedanke gewesen. [J 276].

Und am 25. November: Ein Grab ist doch immer die beste Befestigung wider die Stürme des Schicksals. [D 143]. (*UJ, Red.*).

*



Zum 300. Geburtstag Daniel Nikolaus Chodowieckis präsentiert das Gleimhaus in Halberstadt im Sommer 2026 eine Serie von Kupferstichen mit dem Titel „Die Dummheiten unserer Zeit“. Sie zeigen Wunderheiler, Sterndeuter, Sektengründer und Weltuntergangspropheten. „In gewissem Sinn war die Aufklärung im 18. Jahrhundert nichts anderes als ein Kampf gegen die Dummheit,“ heißt es in der Ankündigung.

Noch mal Chodowiecki: Das Kupferstichkabinett der Veste Coburg beherbergt über 4000 Druckgraphiken und rund 200 Handzeichnungen des in Berlin tätigen Graphikkünstlers. Vom 9. Juli 2026 bis 18. Oktober 2026 ist in einer Studio-Ausstellung eine Auswahl von Illustrationen aus den Taschenkalendern und literarischen Werken zusehen. (*Abb.: GTC 1778*).

In den Mitteilungen Nr. 71 hatten wir Hans-Ludwig Gumberts „Lichtenberg in Holland“ erwähnt und aus den darin enthaltenen Reiseanmerkungen, genauer: den Tagebüchern Lichtenbergs, zitiert. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass der ganze Text in SB 2, S. 601-603, vorhanden ist, anders als viele Lücken im bislang Publizierten aus diesem Buch. Auch hat sich in der Göttinger SUB die Signatur des Manuskripts geändert und ist inzwischen unter Nachlass Lichtenberg IV, 7 zu finden, worauf Ulrich Joost jetzt hinwies.

Rubrik „Enten aus falscher Feder“

Am 13. Januar 2026 berichtete der Internetdienst *werne-plus* vom Neujahrskonzert 2026 der Christophorus-Kirchengemeinde im nordrhein-westfälischen Werne. „Bereits in seiner Begrüßung bewies Pfarrdechant Jürgen Schäfer, dass Kirche auch Humor kann.“ Später „zitierte [er] Georg Christoph Lichtenberg: ‚Die Orgel an sich ist ungefährlich. Die eigentliche Gefahr geht vom Organisten aus.‘“ – Leider verriet Schäfer nicht die Quelle des angeblichen Zitats und seines Wissens. Hat er hier möglicherweise an die fleißige Kirchgängerin Maria Dorothea Stechard gedacht, Stoff für einen weiteren Lichtenberg-Roman? Wir vermuten eher, es könnte aus Bürgers nie erschienenen „Küstergespräche[n] mit Raspe“ sein. Alles weitere bei Lichtenberg [E 11].

„Die meisten Poeten kommen erst nach ihrem Tode zur Welt“, verrät die Internetseite *www.gutzitiert.de* zu Georg Christoph Lichtenberg, bleibt aber den Nachweis des Zitats schuldig. Für die Aufnahme in diese Rubrik reicht es nach Prüfung allemal.

Auf der Website *frankfurt-live.com* fand sich am 12. Februar 2026 ein Beitrag von Ilse Romahn zum Thema „Liebesbriefe zum Valentinstag?“, darin hieß es „Papier hat Bestand und mit ihm die Liebeszeilen, die draufstehen. Man kann das Brieflein in die Hosentasche stecken, immer wieder rausholen, von neuem lesen und das ‚Archiv des Herzens‘ (Georg Christoph Lichtenberg) neu sichten so oft man will.“ Sucht man mit Google nach dem Begriff, hilft einem ungewollt KI gleich weiter und erläutert: „Als ‚Archiv des Herzens‘ werden Georg Christoph Lichtenbergs berühmte Sudelbücher (Notizhefte) oft metaphorisch bezeichnet, da sie eine Sammlung seiner intimsten Gedanken, Beobachtungen und Reflexionen darstellen. ... Der Begriff unterstreicht, dass Lichtenberg hier nicht nur wissenschaftliche Notizen, sondern seine spontanen Einfälle und das ‚Innere

System‘ festgehalten hat, oft auf der Suche nach dem, was den Menschen ausmacht.“ – Das ist wie so oft von der KI frei erfunden, obgleich alle Elemente zur Lösung der Frage vermutlich längst im Internet erreichbar sein dürften. Am 15.3. 1772 schreibt Lichtenberg an die Frau seines Freundes und späteren Verlegers aus Hannover nach Göttingen (Briefwechsel Bd. 1, 1983, S. 76): „Liebste Frau Gevatterin Ihren vortrefflichen Brief habe ich wenigstens so oft gelesen, als der andere, den mir Ihr und mein Dieterich, und mein Boie zusammen geschrieben haben, Abtheilungen hatte, denn so oft ich dort mit einer Periode zu Ende war, so holte ich wieder einmal den Ihrigen herbey. Morgen früh soll er in das noch nicht sehr dicke Paquet, das ich *Archiv meines Hertzens* überschrieben habe, und in welchem ich die besten Briefe meiner Freunde aufbewahre, beygelegt werden. In das Büchchen hätte ich ihn gerne gelegt, aber es gieng nicht wohl an, ohne die andern Raritäten, die so lange vorher da waren, daraus zu verdrängen.“ – Also nichts mit „Sudelbücher.“ Bleiben wir doch für die dann besser bei Lichtenbergs eigenen Worten, sie sind wirklich eine „Geschichte meines Geistes“ [F 811]. (*UJ, Red.*).

Für die zahlreichen und ausführlichen Hinweise und Beiträge gedankt sei besonders Karl Eichwalder, Ulrich Joost, Jürgen Schwarz, Fedor Seifert, Friedemann Spicker, wie stets dem Korrekturleser Alexander von der Osten und allen anderen unermüdlichen Beobachtern.

Ein dänisches Grenzproblem

Lichtenberg unternimmt von Stade aus mit einigen Offizieren eine „*Grand Tour*“, eine Schiffsreise nach dem dänischen Helgoland. 16 Personen werden es insgesamt sein. Vorbereitungen werden getroffen, Proviant. „Wir nehmen eine Scheffel Korn, 30 Pfund Butter, eine Menge Hühner und eine Köchin mit. Es haben einige unter den Passagieren geraten, mehr Köchinnen mit zu nehmen. Es ist aber ihr Vorschlag mit 5 Stimmen gegen 4 verworfen worden.“ (Brief an Dieterich aus Stade vom 8. Juli 1773).

Die Helgoländische Geschichte ist kurz diese: Die Gesellschaft, mit der ich mich erst den Tag vor der Abreise verband, hatte es so abgeplant, daß wir auf der Hinreise nicht nach Glückstadt gingen. Mein Recommendationschreiben von HE. Sturz¹ fiel also weg. Sie sagten, es wäre nicht nötig. Als wir nach Helgoland kamen, wurde von uns aus Kanonen gefeuert, Granaten geschossen pp., so daß der Kommandant des Felsens wohl gar geglaubt hat: Nun sind sie da, denn so was hatte er nie gesehen. Wir stiegen, von 2 bis 300 Menschen begleitet die Treppe halb hinan, wo uns der HE. Kommandant, der völlig wie ein Göttingischer Invalide aussah, entgegenkam, und uns nach unseren Pässen fragte, und als wir sagten, wir hätten keine, uns grade die Entree versagte, Abschied nahm, und die Wachen verdoppeln ließ.

Da stunden wir, wie die Seelen, die nicht über den Styx oder die Masken, die zu Herrenhausen nicht in die Maskerade können, welche beide, Seelen und Masken, meine ich, HE. Kriegssekretär Ramberg einmal miteinander verglichen [hat]. Wir kehrten in dem sogenannten Vorland unten am Felsen in ein Wirtshaus ein, ich schrieb an den HE. Pastor, der Krohn heißt, der auch zu uns herunter, wie wir schon wieder an Bord waren, kam. Es ist dieses ein junger aber feiner, guter Mann, den wir alle verehren.

Er sagte uns, nebst dem HE. Landvogt, der auch mitkam, daß sie alles bei dem HE. Kommandanten getan hätten, aber umsonst, er hätte ihnen gesagt, wenn sie ihm wollten schriftlich geben, daß sie ihm hätten das Kommando abnehmen wollen, so wolle er es tun.

Ich erzählte, wie ich wirklich für meinen Pass Sorge getragen, daß aber die Gesellschaft schuld daran wäre, daß ich keinen Gebrauch davon hätte machen können, ich hätte gewiss keine verfänglichen Absichten, und wenn auch schon die HE. Offiziere ausgeschlossen werden müssten so sähe ich nicht ein, warum ich darunter leiden sollte, da ich mich allenfalls engagieren wollte, in 4 Tagen mit einem Pass und auch wohl mit einem Verweis für den HE. Kommandanten wieder hier zu sein, wenn ich noch etwas mehreres zu hoffen hätte als den Flecken zu sehen.

¹ Lichtenbergs Bekanntschaft, der Darmstädter Helfrich Peter Sturz war zu der Zeit im dänischen Glückstadt Kanzleirat.

Der HE. Pastor, das Gewicht meiner Gründe fühlend, und da wir seit Menschen Gedenken die ersten gewesen sind, die abgewiesen worden sind, sagte, er wolle noch einmal versuchen, ob er mich wenigstens allein hinaufbringen könnte. Der HE. Pastor und ich warfen uns also wieder in ein Boot, das von 4 Amphibien, ich meine Helgoländern gerudert wurde, bloß um das Vorland zu besehen, stiegen noch 3 von meinen Compagnons auch nach. HE. v. Wersebe, HE. Isenbart und HE. v. Cronhelm, dieses alles wieder bei hoher See, welches keine Kleinigkeit für einen Sandgeborenen, wie ich, gewesen ist. Der HE. Pastor und ich, die andern blieben am Wasser, marschierten also wieder nach der Treppe. Der HE. Kommandant erschien wieder, der HE. Pastor, den ich damals wohl wünschte predigen zu hören, sagte ihm unter andern: Wir müssten es uns, für eine Ehre schätzen, wenn solche Personen uns und unseren Felsen besuchen wollen und wir weisen sie ab. Allein der Mann schlug es mir wieder ab, und der HE. Pastor riet mir, schon ganz auf den einfältigen Kerl verbittert, wieder umzukehren, es wäre auf dem Rest nichts zu sehen, sagte er, unten, wo wir wären, sei das merkwürdigste, als ich noch einmal ansetzte, und nun die Erlaubnis erhielt, mit dem HE. Pastor nach seinem Hause und in die Kirche zu gehen.

Nun ging der Zug. Stellen sie sich vor einen Trupp von Menschen, der gewiss in dem Viereck von dem Wall an ihrem Hause an bis an die Straße nach dem HE. Commissär gewiß nicht Platz hätte, mich mit dem HE. Pastor und einem Invaliden mit einem Gewehr in der Mitte, auf den alle Gesichter der Menge gerichtet waren. Ich glaube, hätte mein Bruder, oder mein bester Freund, der von meiner Ehrlichkeit noch so gut überzeugt gewesen wäre, damals aus den Wolken gesehen, er hätte glauben müssen ich würde zum Galgen geführt.

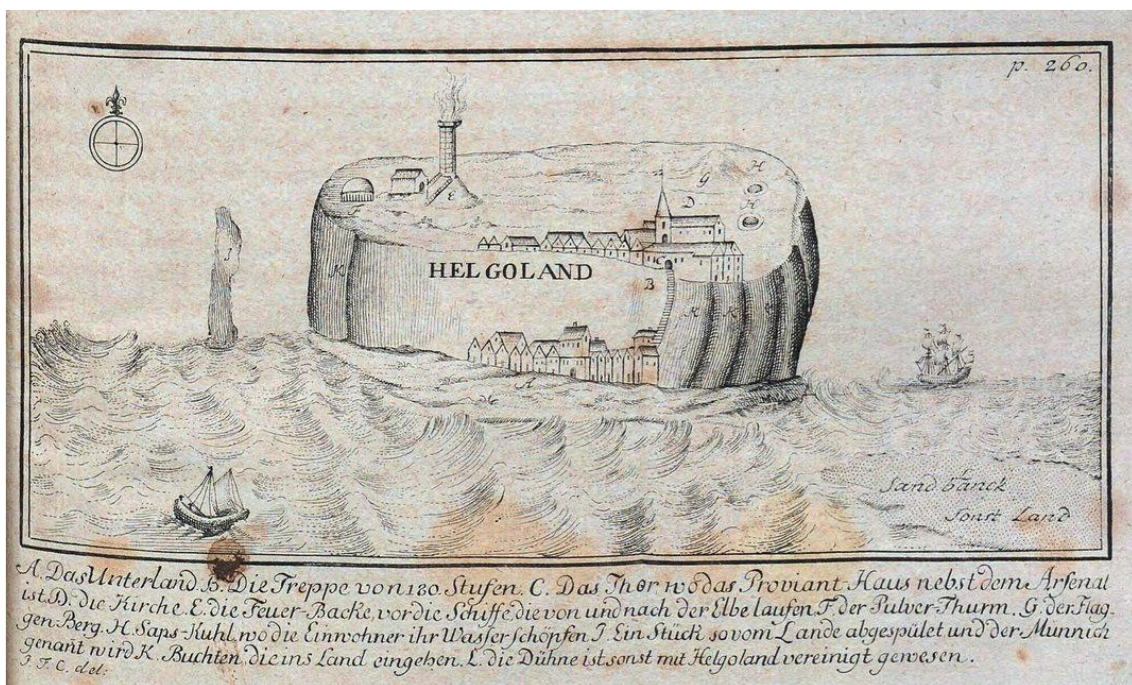
Zum Glück für mich war die Menge so für mich eingenommen, (denn die Leute sind wirklich gut,) daß, wenn ich nur einen ansah, so nannte er das Verfahren des Kommandanten dumm, und es hätte mich glaube ich nur einen Wink gekostet, so wäre mein Invalide mit aufgepflanztem Bajonett in die Gosse geworfen worden. So zog ich nach dem Pfarrhaus, wo ich etwas Tee trank, mit der Schildwache vor der Türe. So zog ich auch nach der Kirche, immer von Menschen umringt.

Als ich wieder aus der Kirche kam, so sah ich auf einem freien Platz eben einen solchen Trupp Leute in der Ferne und eine Flinte darüber hervorragen. Ich begab mich mit meinem Zug dahin und fand, es waren meine drei Compagnons, die sich hinauf geschlichen hatten, während als der HE. Kommandant vielleicht mit seinem Hohlglase vom Speicher beobachtete, ob ich nicht was Feindseliges unternähme. Als er sie entdeckte, bekamen sie diese Wache. HE. Lieutenant v. Zelle, der vom Bord unsre Progressen

bemerkt hatte, setzte sich in ein Boot und kam auch, gab sich bei der Schildwache für einen Bedienten aus, wurde aber abgewiesen. Viere von der Gesellschaft. HE. v. Hinüber, HE. v. Holle, v. Rönne und Zandr  [di Carafa] blieben an Bord und sahen nichts von der oberen Insel.

Künftig, wo möglich mehr. Doch muß ich noch erinnern, daß wir nachher in Glückstadt h rten, was wir gleich gedacht hatten, daß der HE. Kommandant etwas simpel sein solle. Er hat gar keine Order, jemand etwas da zu verbieten. Denn es ist nichts da, als eine elende Schanze, und die ganze Insul ist zu nichts zu gebrauchen als Fischer zu beherbergen.

(Aus dem Brief an Schernhagen vom 19. Juli 1773, Bw 1, Nr. 187, orthographisch leicht modernisiert und mit Bw 5,1, 2004, S. 140 korrigiert). (Red., UJ).



A. Das Unterland; B. Die Treppe von 180 Stufen; C. Das Thor, wo das Proviand Haus nebst dem Arsenal ist; D. Die Kirche; E. die Feuer-Backe vor die Schiffe, die von und nach der Elbe laufen; F. der Pulver-Thurm; G. Der Flaggen-Berg; H. Saps-Kuhl, wo die Einwohner die Wasser schöpfen; I. Ein Stück so vom Lande abesp let und der M nnich genant wird; K. Buchten, die ins Land eingehen; L. Die D ne ist sonst mit Helgoland vereinigt gewesen. *J.F.C. del.* (Quelle: Johann Friedrich Camerer: Vermischte historisch-politische Nachrichten in Briefen von einigen merkwürdigen Gegenden der Herzogthümer Schle wig und Hollstein, ihrer natürlichen Geschichte und andern seltenen Alterthümern/ gesammelt von Johann Friedrich Camerer. Flensburg, Leipzig: Korte 1758-1762. [Th. 2: 1762]. Bild auch bei WIKI, Feuerbl se).

